

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: 4

Artikel: Ganz grosses Theater
Autor: Huber, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ganz grosses Theater

Das Theater in Winterthur soll einem Kongresszentrum weichen. Höchste Zeit, seine Qualitäten ins rechte Licht zu rücken. Zum Vergleich ein Blick nach St. Gallen und Basel.

Text und Planbearbeitung:
Werner Huber

Die Geschichte ist bekannt: Vor bald zehn Jahren wollte der Zürcher Stadtrat das Kongresshaus, einen der wichtigsten Bauten des Büros Haefeli Moser Steiger, abbrechen und an seiner Stelle ein Kongresszentrum bauen. Das Komitee Pro Kongresshaus mit Gründungspräsident Frank Krayenbühl engagierte sich an vorderster Front für den Erhalt des Baudenkmals. So scheiterte Rafael Moneos Projekt 2008 an der Urne, und in diesem Juni stimmen die Zürcherinnen und Zürcher über die Sanierung des Altbaus ab siehe Seite 62. Die Geschichte scheint sich nun zu wiederholen, nicht in Zürich, sondern in Winterthur, und ausgerechnet an einem Bau von Architekt Frank Krayenbühl. Hier möchten die Handelskammer und die Standortförderung das Theater, den wichtigsten Bau in Krayenbühls Werk, abbrechen und an seiner Stelle ein Kongresszentrum bauen. Die Schalmeienklänge sind die üblichen: Nicht nur könne sich die Stadt so die teure Sanierung des Theaters sparen, sondern sie komme praktisch kostenlos zu einem Kongresszentrum samt Hotel, was der Wirtschaft natürlich ungemein guttun würde. Selbstverständlich könne in dem Haus auch Theater gespielt werden.

Noch gibt es kein Projekt. Trotzdem ist es Zeit, Krayenbühls Theatergebäude von 1979 unter die Lupe zu nehmen, es mit anderen Theatern zu vergleichen und seine Qualitäten festzuhalten. Dabei ist nicht der Blick nach Zürich angebracht, sondern nach St. Gallen und Basel. Zusammen mit Winterthur bilden die drei Theater die Troika des Schweizer Theaterbaus der Hochkonjunktur.

St. Gallen: die Betonskulptur

Eine «unverhoffte Gelegenheit» bescherte den St. Gallern ein neues Theater: 1960 konnte der mehr als hundertjährige Altbau «gut verkauft» werden, worauf Stadt und Kanton am Stadtpark ein Grundstück für einen Theaterneubau zur Verfügung stellten. 1961 fand dafür ein Wettbewerb statt, den der Architekt Claude Paillard gewann. In der Jury sass auch Ernst Gisel, der sechs Jahre zuvor mit

dem Parktheater Grenchen einen Meilenstein in der neuen Theaterarchitektur gesetzt hatte. 1968 war der Neubau in St. Gallen vollendet und wurde sogleich zu einer Ikone der Schweizer Nachkriegsarchitektur. Das alte Theater brach man 1971 für den Bau eines Geschäftshauses ab, das jedoch erst zwanzig Jahre später fertiggestellt wurde.

Die beiden wichtigsten Merkmale des St. Galler Theaters sind der Sichtbeton und das Hexagon. Konsequenterweise baute der Architekt sein Gebäude auf dem Sechseckraster auf. Dieser verleiht dem Haus nicht nur eine skulpturale Prägnanz, sondern er vereinfacht auch die Wegführung im Innern. Da der Bauplatz beschränkt war, entwarf Paillard ein kompaktes, hoch aufragendes Gebäude. Vom Eingang her geht das Theaterpublikum an den Garderoben vorbei spiralförmig durch das Foyer, schreitet eine Treppenland-



St. Gallen: nach aussen verschlossen.
Foto: Staatsarchiv SG, Foto Zumbühl, 1968

schaft empor, unterquert unmerklich die Hinterbühne und den Zuschauerraum, um schliesslich durch einen der vier Eingänge den Zuschauerraum zu erreichen. Dank dem stumpfen 120-Grad-Winkel des Hexagons geschieht diese Bewegung auf selbstverständliche, unscheinbare Weise.

Paillard hat nicht nur einen raffinierten Grundriss gezeichnet, sondern er hat eine komplexe räumliche Struktur geschaffen, die sich allein anhand der Pläne kaum erschliesst. Der Weg durch das Haus ist eine geschickte Inszenierung, in der sich niedrige Bereiche mit hohen abwechseln. So muss man vor dem Eingang unter dem niedrigen Vordach durch, das fast physisch auf dem Kopf lastet. Dahinter öffnet sich der Raum vor den Garderoben und steigert sich dann sukzessive bis zur grossen Glasfront, wo sich das Foyer auf seiner ganzen Höhe zum Stadtpark öffnet. Anschliessend verengt sich der Raum wieder, bevor man das Wichtigste betritt: den Zuschauerraum.

Die Materialien, die Paillard einsetzte, unterstützen das räumliche Wechselspiel. Mit Ausnahme der grosszügigen Verglasung des Foyers ist das Theater nach aussen eine verschlossene Betonskulptur. Im Foyer gesellen sich zum harten Beton stellenweise das Holz der Decken, die mit Leder bezogenen Handläufe und die glitzernden Gläser der Beleuchtung. Im Zuschauerraum setzen die violetten Stoffbezüge der Sitze einen festlichen Farbakzent.

Paillard hat solide Arbeit geleistet. Im Innern präsentiert sich das Theater weitgehend im Originalzustand; es ist ein Musterbeispiel dafür, wie schön Beton altern kann. Probleme gab es hingegen an den Fassaden, die vor gut 15 Jahren saniert werden mussten. Die Stadt als damalige Eigentümerin wählte eine Methode, die technisch zwar funktionierte, die dem Beton jedoch jegliche Lebendigkeit nahm. «Ein typisches, hausfrauenähnliches Streben der Spezialingenieure nach Einheitlichkeit», wie Paillard damals spitz meinte. Heute muss der Kanton, der das Theater 2010 übernommen hat, das Gebäude erneuern. In erster Linie geht es um eine technische Sanierung, die den Charakter des Gebäudes bewahren soll. Für die Fassade muss eine adäquate Lösung erst noch gefunden werden.

Basel: das Hängedach

Bereits in vollem Gang ist die Sanierung des Theaters Basel. 72 Millionen Franken kosten die Arbeiten, davon wurde knapp die Hälfte in der letzten Sommerpause investiert. Auch in Basel geht es primär um eine technische Sanierung des vierzigjährigen Hauses, wobei man den Zuschauerraum praktisch in den Rohbau zurückversetzen musste. Im Oktober 1975 eröffnete «tout Bäle» das neue Haus mit einem Theatermarkt. Das war Programm, denn das Gebäude sollte nicht bloss eine repräsentative Hülle für Theater-, Opern- und Tanzaufführungen bieten, sondern eine vielfältig nutzbare Bühne für unterschiedlichste Darbietungen sein. Damit widerspiegelt das Haus die damalige Zeit, als experimentierfreudige Theaterschaffende die Guckkastenbühnen auflösten. «Kein Bau ist dem, was wir heute unter Theater verstehen, dienstbarer als dieses Basler Haus», schrieb der Architekturkritiker Ulrich Conrads zur Eröffnung in der «Bauwelt».

Den ersten Anlauf zur Gestaltung eines Basler Kulturzentrums mit Neubauten für die Oper und das Schauspiel sowie einer neuen Kunsthalle hatte die Stadt 1953 mit einem Ideenwettbewerb genommen. Vier Jahre später durften die Preisträger am Wettbewerb für einen Theaterneubau teilnehmen. Die Jury, unter anderen wieder mit Ernst Gisel, war vom Ergebnis offenbar nicht überzeugt. Immerhin durften die vier Preisträger dieses Wettbewerbs auch an der nächsten Ausschreibung von 1963 teilnehmen. Nun gewannen die Architekten Felix Schwarz, Rolf Gut-

mann und Frank Gloor (sie hatten in St. Gallen Platz zwei erreicht), und sie konnten ihr Projekt realisieren.

Anders als in St. Gallen steht das Theater in Basel mitten in der Innenstadt und ist mit einem vielfältigen Wegnetz eingebunden. Die Architekten legten das neue Gebäude L-förmig um die Elisabethenkirche und spielten dabei geschickt mit der Topografie: Das Theatergebäude stellten sie mit seinem Rücken an den steil ansteigenden Klosterberg und schufen anstelle des alten Stadttheaters einen grossen Vorplatz. Dieser ist terrassiert, steigt zum Haupteingang hin an und steigert so die Wirkung des Gebäudes. Dessen Wahrzeichen ist ein grosses Hängedach, das mit einer nur gerade 12 Zentimeter dicken Betonhaut Foyer und Zuschauerraum überspannt. Die Ateliers und die Werkstätten liegen unterirdisch im Winkel zwischen der Elisabethenkirche und dem Theatergebäude; sichtbar sind einzig Glasbaustein-Pyramiden.

Schuf Claude Paillard in St. Gallen ein Schmuckstück, das bis ins Detail sorgfältig ausgearbeitet und dadurch auch etwas statisch war, betonten Schwarz, Gutmann und Gloor in Basel den Charakter des Gebäudes als Werkzeug für vielfältige Theaterinszenierungen. So ist auch das Foyer eine Theaterbühne, und der Theatersaal ist so variabel, dass man die Bühne sogar mitten in den Zuschauerraum schieben kann. Auch da ist der Weg vom Vorplatz durch das Foyer in den Zuschauerraum inszeniert, jedoch weniger straff; die Architekten komponierten im grossen Raum unter dem hängenden Dach ein Stück Stadt in der Stadt mit vielfältigen Weg- und Blickbeziehungen, aber auch mit architektonischen Brüchen. Dem Werkstattcharakter entspricht die Materialisierung: Fassaden und Innenwände sind verputzt und gestrichen, am Boden des Foyers liegt ein zeittypischer Teppich aus Kokos. Die Sessel im Zuschauerraum sind freischwingernde, ursprünglich mit Manchesterstoff bezogene Stahlstühle.

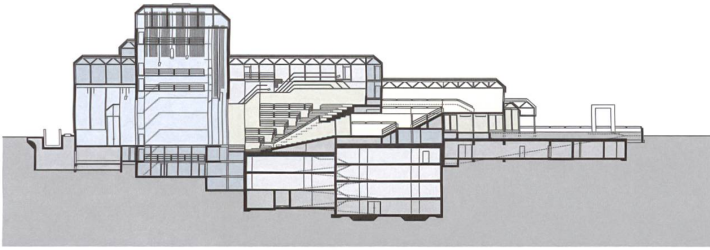
Von Anfang an hat sich das Basler Theater als kultureller Mittelpunkt der Stadt etabliert. Als Ergänzung entstand vor 15 Jahren nebenan ein Neubau mit einem kleineren Saal für das Schauspiel. Nach vierzig Jahren ist das grosse Haus sanierungsbedürftig. Dabei haben die Planer vor allem mit Platzproblemen zu kämpfen; Lüftungsanlagen brauchen heute viel mehr Raum als früher. Der fand sich unter anderem zwischen der Decke des Zuschauerraums und dem Hängedach. Wegen verschärfter feuerpolizeilicher Vorschriften musste man im Zuschauerraum den Abstand zwischen den Sitzreihen vergrössern und zwei zusätzliche Gänge zwischen den Stuhlreihen schaffen - was bei Frank Gloor, dem einzigen noch →



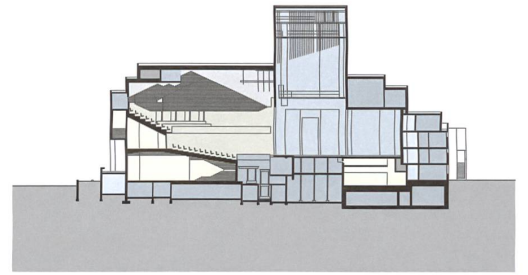
Beim Theater Basel findet alles unter dem Hängedach statt. Foto: Keystone, 1974



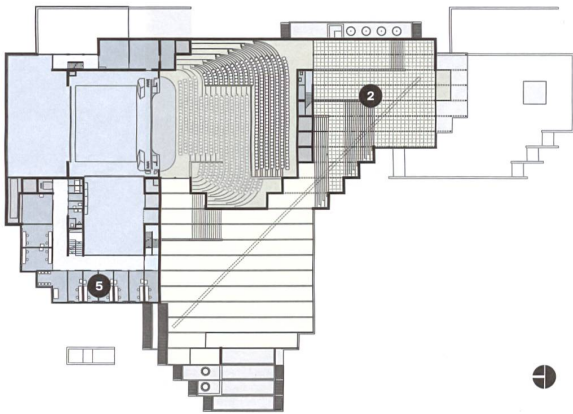
Architekt Frank Kreyenbühl
staffelte das Theater
Winterthur in Grundriss
und Schnitt vielstufig
ab und hüllte es in eine
dicke Haut aus Blei.
Die Leuchtschrift, die diese
Haut schmerzlich ver-
letzt, ist eine spätere Zutat.
Foto: Susanne Heftli



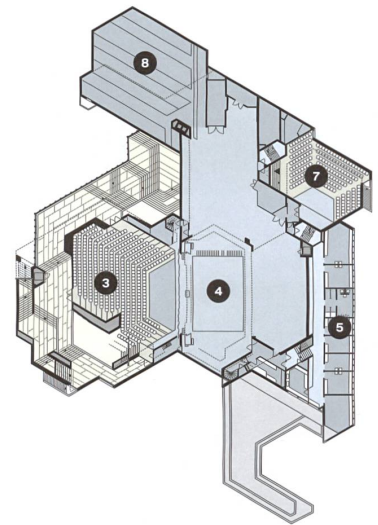
Theater Winterthur: Schnitt durch Bühne, Zuschauerraum, Foyer und Restaurantterrasse.



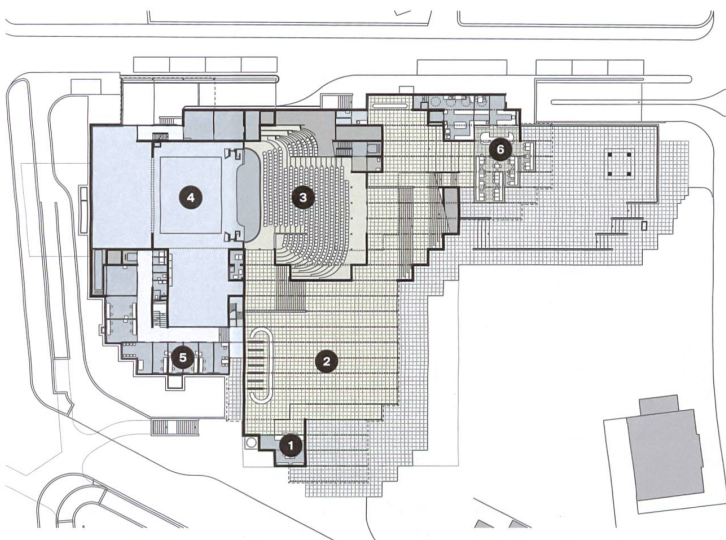
Theater St. Gallen: Schnitt durch Foyer und Zuschauerraum.



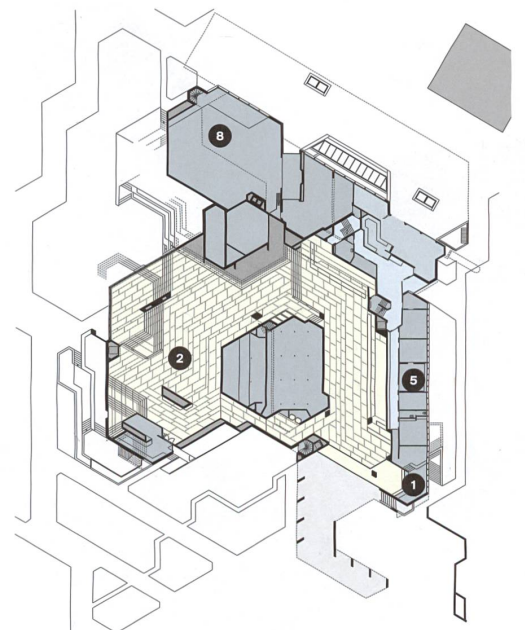
Theater Winterthur: 1. Obergeschoss mit oberem Foyer und Balkon.



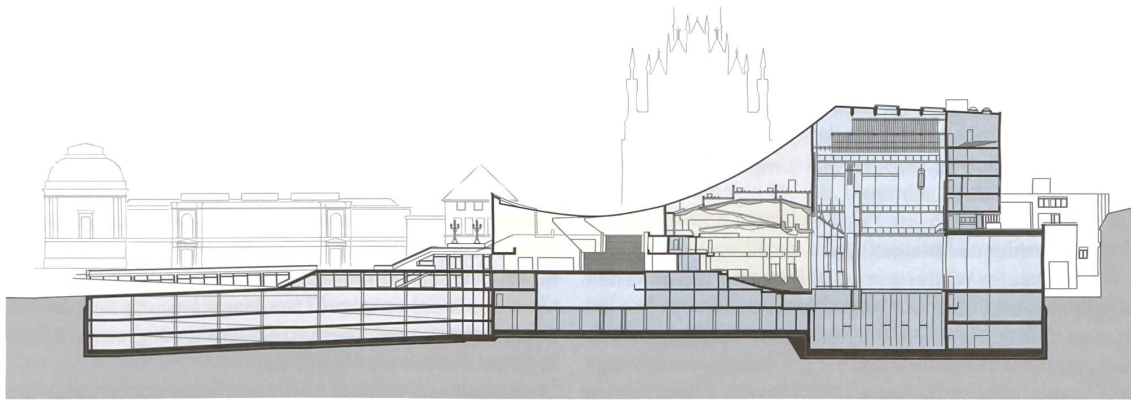
Theater St. Gallen: Geschoss D mit Zuschauerraum und Bühne.



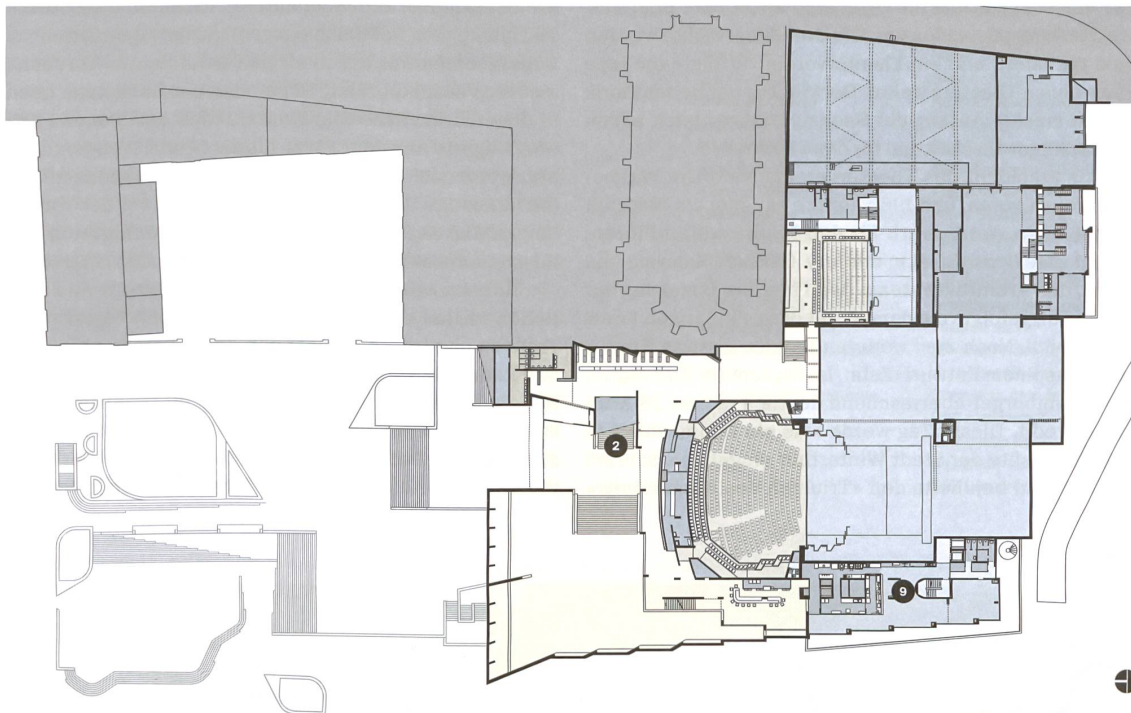
Theater Winterthur: Erdgeschoss mit Foyer und Restaurant; Theaterkasse im Originalzustand.



Theater St. Gallen: Geschoss B mit Eingang und Foyer.



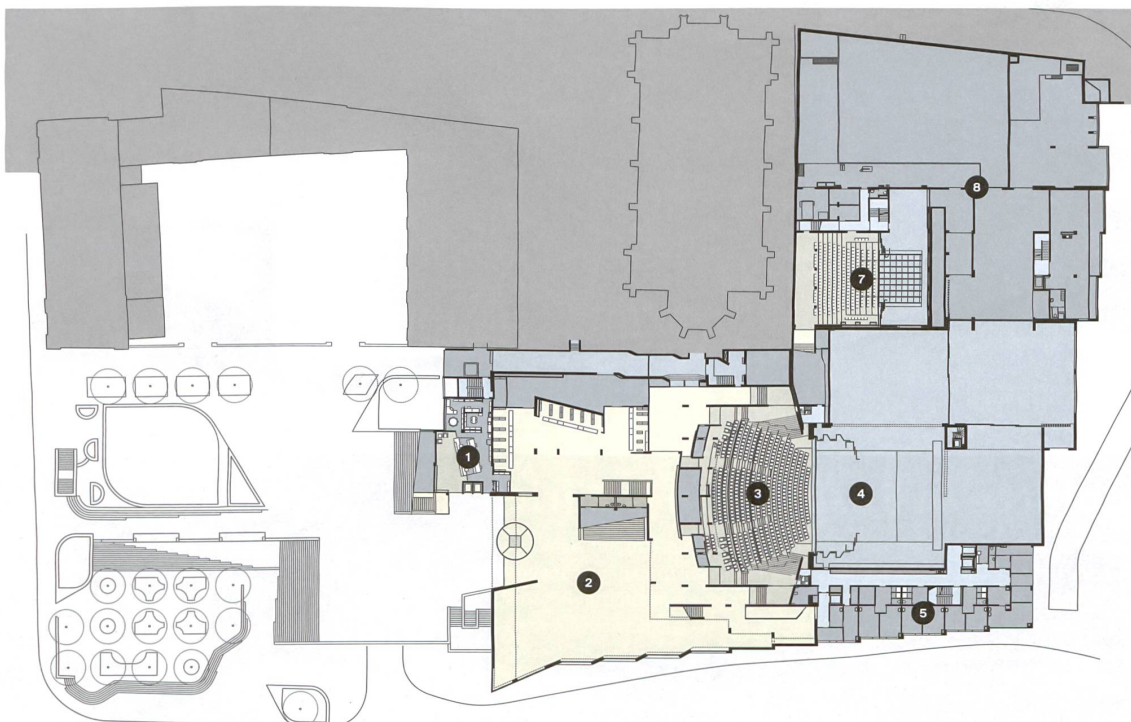
Theater Basel: Längsschnitt durch Theaterplatz mit Parkhaus, Foyer, Zuschauerraum und Bühne.



Drei Theater Im Vergleich

- 1 Theaterkasse
- 2 Foyer
- 3 Zuschauerraum
- 4 Bühne mit Hinter- und Seitenbühne
- 5 Garderoben und Büros
- 6 Theaterrestaurant
- 7 Studiobühne
- 8 Magazine und Werkstätten
- 9 Kantine
- Publikumsbereich
- Nicht öffentlicher Bereich
- Bereich

Theater Basel: Ebene 6 mit oberem Foyer und Balkon des Zuschauerraums.



Theater Basel: Ebene 5 mit Theaterplatz, Haupteingang, Foyer, Zuschauerraum und Bühne.



→ lebenden Architekten des Theaters, Unmut hervorrief. Mit der ursprünglichen Anordnung der Sitzreihen betreten die Zuschauerinnen und Zuschauer den Saal beidseitig von vorne und konnten so sehen und gesehen werden. Nun gelangt ein Teil über die Stichgänge von hinten in den Saal; immerhin fördern die Gänge die vielseitige Bespielbarkeit des Theaters.

Winterthur: das Bleigebirge

Das Theater Winterthur ist der jüngste Teil der Theatertrilogie: Am 5. Oktober 1979 öffnete es als «Theater am Stadtgarten» seine Türen. Die Anfänge reichen bis 1930 zurück, als die Winterthurer in einer grossen Saalbauvorlage den Ausbau des Stadthauses, die Renovation des Casinos (das als Stadttheater diente), einen Beitrag an den Neubau des Volkshauses und die Gründung eines Saal- oder Theateraufonds beschlossen. Die drei Bauprojekte wurden bald realisiert, und ein Theaterverein verfolgte die Idee eines neuen Theaters weiter. Der Wegzug der Seifenfabrik Sträuli machte Anfang der Sechzigerjahre gleich neben dem Stadtgarten ein Areal für das Theater frei.

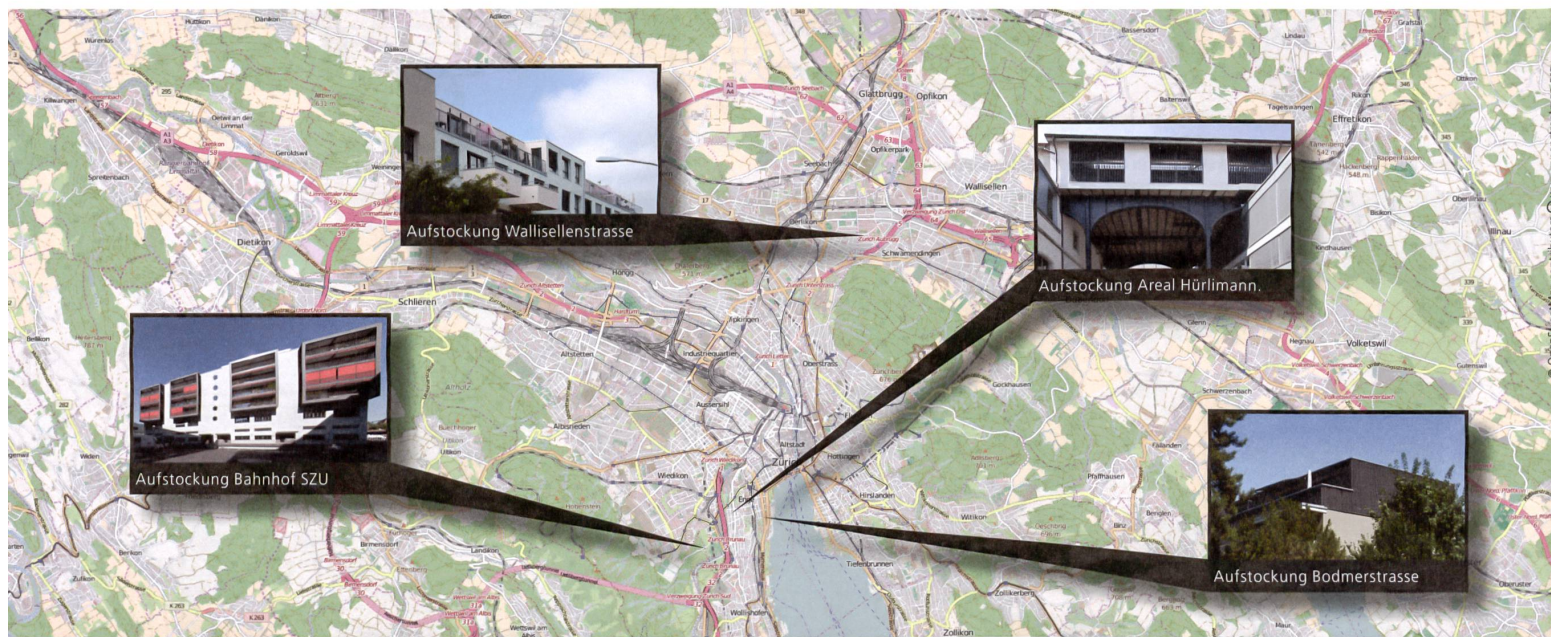
Als Präsident des Theatervereins trieb Urs Widmer das Projekt voran, und 1966 konnte er – nun als Stadtpräsident – den Wettbewerb für den Neubau durchführen; erneut sass Ernst Gisel in der Jury. Gutman, Schwarz und Gloor, das Architektenteam des Theaters Basel, lag auf Platz zwei, gefolgt vom damals gut dreissigjährigen Frank Krayenbühl. Nach zwei weiteren Runden gewann Krayenbühl mit seinem Entwurf «Zeta». Im September 1972 sagten die Stimmbürger überraschend deutlich Ja zum 28-Millionen-Kredit. Dieser Tag werde «als ein Ruhmesblatt in die Geschichte der Stadt Winterthur eingehen», schrieb die NZZ und bejubelte den «Triumph des Bürgersinns».

Tatsächlich war die deutliche Zustimmung zum Projekt ein Zeichen des wachsenden Selbstvertrauens der Industriestadt – vergleichbar mit dem Bau des semperschen Stadthauses gut hundert Jahre zuvor.

Das Winterthurer Theater hat Parallelen zum Gebäude in St. Gallen: Hier wie dort steht das Haus am Rand der städtischen Parkanlage, in beiden Bauten inszenierten die Architekten den Weg von der Strasse durch das Foyer bis in den Zuschauerraum. Doch während Paillard sein Theater in die Höhe entwickelte, streckt Krayenbühls Bau zwei Arme der Stadt entgegen: Der Haupteingang liegt an der Theaterstrasse, das Theaterrestaurant mit grosser Terrasse blickt auf den Stadtgarten.

Ausgehend von der Theaterstrasse staffelt sich die Baumasse in zahlreichen Stufen in die Höhe und in die Breite bis hinauf zum Bühnenturm. In Innern bietet diese Staffelung dem Publikum ein grossartiges Raumerlebnis: Sobald man unter der niedrigen Schürze des Vordachs ins Haus geschlüpft ist, öffnet sich der Blick nach oben in die eindruckliche Stahlkonstruktion aus blauen Fachwerkträgern. Aus dem Foyer führen breite Treppen nach unten und nach oben. Grosszügige Zwischenpodeste bieten Raum fürs Sehen und Gesehenwerden vor der Vorstellung und in den Pausen. Raumhohe Türen führen in den Zuschauersaal mit seinen steil ansteigenden Sitzreihen.

Konstruktiv ist das Gebäude zweigeteilt: Aus dem Boden wächst ein massives Betonrelief aus Plattformen, Treppen und tragenden Wänden. Darauf steht, präzise auf das Relief abgestimmt, das Skelett des Stahlfachwerks. Mit seiner filigranen Wirkung ist es im Innern raumbestimmend – selbst im Zuschauerraum, wo Lücken in der abgehängten Decke den Blick in den illuminierten Dachraum öffnen. Aussen hingegen ist die Stahlkonstruktion



Neue Bauplätze in Basel, Bern & Zürich

Erhöhte Lage, gut besonnt, erschlossen und zentrumsnah – Die neuen Bauplätze sind dank neuer Bauvorschriften auf dem Dach. Die leichten, unglaublich stabilen Holzkonstruktionen können aufgesetzt werden, ohne die bestehende Gebäudesubstanz zu verstärken. Holz ist ein natürlicher Rohstoff, der innerhalb kürzester Zeit nachwächst. Seine Anwendung verbessert die CO₂-Bilanz um ein vielfaches und dank ausgefeiltem Elementbau werden auch grosse Bauten in kürzester Zeit mit hoher Planungs- und Kostensicherheit realisiert.

Wir freuen uns auf Sie – Tel 062 919 07 07 oder www.hector-egger.ch



mit Bleiplatten eingedeckt, die je nach Lichtverhältnissen als schwerer Panzer oder als leichter Vorhang wirken. Ursprünglich plante Krayenbühl eine Verkleidung aus rostigem Corten-Stahl, worauf die SVP die Initiative «für ein ansehnliches Stadttheater» lancierte. Der Architekt prüfte Holzschindeln, Aluminiumplatten und Blei – für das man sich wegen der matten Patina schliesslich entschied.

Beton und Stahl statt Stuck und Plüsch waren für das Winterthurer Publikum gewöhnungsbedürftig. Urs Widmer verteidigte sein Theater. Winterthur sei eine stolze Industriestadt, und auch das Theater sei Arbeit – nicht nur das, was in den Sulzer-Hallen produziert werde. «Das Theater ist ein Denkmal der Industriestadt Winterthur, einer der letzten noch belebten Industriebauten in der Stadt», sagte er 2004 zum 25-Jahre-Jubiläum des Gebäudes in der NZZ. Heute, nach mehr als 35 Jahren, gilt diese Einschätzung mehr denn je. Abgesehen von einigen Anpassungen hat Krayenbühls Architektur nichts von ihrer Kraft eingebüsst. Bewegt hat sich das Gebäude trotzdem: War es bei seiner Eröffnung hauptsächlich ein Theater, in dem sich das Geschehen im Zuschauersaal konzentrierte, nutzt man es heute vermehrt auch als Ort für andere Veranstaltungen wie Konzerte und Kongresse. Dafür hat man das grosse Foyer mit dunklen Vorhängen und Lichttechnik ausgerüstet. Diese beeinträchtigen zwar den Raumeindruck, doch könnte man sie anlässlich einer sorgfältigen definitiven Installation krayenbühlverträglich gestalten.

Das Selbstverständnis einer Stadt

Die drei Beispiele zeigen: Bei Theatergebäuden geht es um mehr als das bloss Abholen eines Baukredits an der Urne. Es geht um das Selbstverständnis einer Stadt. Die drei Häuser widerspiegeln ihren Ort und ihre Zeit:

Das Theater St. Gallen steht für die selbstbewusste Textilmetropole der Ostschweiz, im Theater Basel fanden die kulturelle Tradition und die Avantgarde ihren baulichen Ausdruck. Das Theater in Winterthur – das einzige der drei ohne eigenes Ensemble – symbolisiert den Stolz der Industriemetropole, es ist aber auch ein Zeichen für die Emanzipation von Zürich. Denn die Winterthurer mögen es nicht, wenn man ihre Stadt mit Zürich vergleicht. Sie pochen auf ihre Eigenständigkeit, und gerade im Kulturellen kann die Eulachstadt mit der Limmatstadt mithalten: bei den hochkarätigen Kunstsammlungen beispielsweise, aber eben auch beim Gebäude des Theaters. ●

Theater St. Gallen, 1968

Museumstrasse 24,
St. Gallen
Bauherrschaft:
Stadt St. Gallen
Eigentümer heute:
Kanton St. Gallen
Architektur:
Claude Paillard (1923–
2004); Atelier Cramer Jaray
Paillard, Zürich und
Winterthur
Sanierung (geplant):
Gähler Fühler Architekten,
St. Gallen
Sitzplätze grosser Saal:
741
Sitzplätze Studiobühne:
100

Theater Basel, 1975

Elisabethenstrasse 16,
Basel
Bauherrschaft:
Kanton Basel Stadt
Architektur:
Rolf Gutmann (1926–2002),
Felix Schwarz (1917–2013),
Frank Gloor (*1935),
Hans Schüpbach;
Büro Schwarz + Gutmann,
Zürich und Basel
Sanierung 2015–2018:
Arbeitsgemeinschaft GP
Theater Basel
(Gruner / Hartmann
Architekten, Basel)
Sitzplätze grosse Bühne:
998 (ursprünglich),
863 (nach Sanierung)
Sitzplätze kleine Bühne:
322 (unverändert)

Theater Winterthur, 1979

Theaterstrasse 6,
Winterthur
Bauherrschaft:
Stadt Winterthur,
Hochbauamt
Architektur:
Frank Krayenbühl
(1935–2011), Zürich
Sitzplätze:
800

Die drei Theater im Bild:

www.hochparterre.ch

HAWORTH®



cappellini



HAWORTH®



Poltrona
Frau

WIR STEHEN FÜR DESIGN.



«HAWORTH KANN AUF WELTWEITES FACHWISSEN ZURÜCKGREIFEN.»

Uta Feldmann, Interior Designer Haworth Schweiz AG

«Unser Haworth Design-Studio mit Design-Centren in Europa, China und den USA arbeitet mit externen Forschungs- und Entwicklungspartnern zusammen, um neuartige, zukunftsorientierte Innovationen zu identifizieren und zu entwickeln. Top-Designerin Patrica Urquiola zählt neu dazu. Mit den etablierten Marken Cappellini und Poltrona Frau wird auch das High-End-Segment bestens abgedeckt.»

HAWORTH SCHWEIZ – BÜROMÖBEL MADE IN SWITZERLAND SEIT 1898

Haworth Schweiz AG, Badstrasse 5, 5737 Menziken, Tel. 062 765 51 51 | Showroom Zürich, Airgate, Thurgauerstrasse 40, 8050 Zürich, Tel. 044 497 50 00 | www.haworth.ch